

Kooperation in Hilfen mit psychisch erkrankten Elternteilen

Dilborn, 3.11.22

Prävalenz

- 3-4 Mio Kinder und Jugendliche in Deutschland haben psychisch erkrankte Eltern, davon sind 15% unter drei Jahren
- Sie haben ein 2-10faches Risiko eine psychische Störung zu entwickeln:
 - 40-50% der Kinder und Jugendlichen in der Kinder- und Jugendpsychiatrie haben psychisch oder suchtkranke Eltern.
 - 40-60% der Kinder entwickeln (unspezifische) Verhaltensauffälligkeiten
- 30% der Patient:innen in der Erwachsenenpsychiatrie sind Eltern von minderjährigen Kindern.

Vgl. Ziegenhain et al. 2022: 4

Kinder psychisch kranker Eltern im Blickfeld

- Seit Anfang der 2000er Jahre zunehmend thematisiert – in Wissenschaft, Praxis, Verbänden, Politik
- Beteiligt: Kinder- und Jugendhilfe, Gesundheitswesen, JobCenter, Sozialamt, Familiengerichte
- 2018-2019 interdisziplinäre Arbeitsgruppe
 - Beteiligung des Familien-, Sozial- und Gesundheitsministeriums, relevanter Fachorganisationen sowie weiterer Sachverständiger
 - zur Erarbeitung von Vorschlägen zur Verbesserung der Situation von Kindern und Jugendlichen aus Familien mit mindestens einem psychisch oder suchtkranken Elternteil.

4 Kernthesen der AG

- I. Die Leistungen sind sowohl individuell als auch am Bedarf der Familie ausgerichtet flächendeckend auf- und auszubauen und für die betroffenen Kinder über alle Altersgruppen hinweg und ihre Eltern zugänglich zu machen.
- II. Präventive Leistungen sollten für Kinder und Jugendliche aller Altersgruppen sowie für deren Familien zugänglich sein.
- III. Um komplexen Bedarfslagen eines oder mehrerer Familienmitglieder gerecht zu werden, müssen die bestehenden Hilfs- und Unterstützungsangebote besser ineinandergreifen.
- IV. In den örtlichen und regionalen Netzwerken müssen Lotsen die Zugänge zu (weiteren) Hilfen und jeweils bedarfsgerechten Unterstützungsmaßnahmen an den Schnittstellen unterschiedlicher Leistungssysteme erleichtern.

Was sind psychische Erkrankungen?

- **mono- und bipolare Erkrankungen:** Gemütslagen von anhaltender, starker Niedergeschlagenheit (Depression) bis hin zu auffällig gehobener, expansiver und gereizter Stimmung (Manie)
- **Persönlichkeitsstörungen:** sehr weiter Bereich psychischer Störungen, unter anderem Angststörungen, Zwangserkrankungen, Borderlinestörungen
- **Erkrankungen aus dem schizoformen Kreis:** Psychosen bis hin zur Schizophrenie.
- **Suchterkrankungen:** beziehen sich auf Substanzmissbrauch und bewusstseinsverändernde Drogen

Folgen psychischer Erkrankungen

Direkte Folgen der Erkrankung
z.B.

- Einschränkungen des Einfühlungsvermögens
- Fehlende Reponsivität
- Aggression
- Probleme der Alltagsbewältigung

Indirekte Folgen der Erkrankung
z.B.

- Arbeitslosigkeit
- Soziale Isolation
- Beziehungskonflikte & Trennungen
- Belastung durch Tabuisierung der Krankheit
- Ausrichtung des Familienlebens an der kranken Person

Fünf Dimensionen von Erziehungsfähigkeit

1. Inwieweit ist ein Elternteil bereit und dazu in der Lage, als Bindungsperson für das Kind zu fungieren?
2. Inwieweit kann ein Elternteil Bedürfnisse und Signale des Kindes erkennen und angemessen darauf reagieren?
3. Inwieweit ist ein Elternteil dazu in der Lage, Werte und Regeln zu vermitteln?
4. Inwieweit ist ein Elternteil dazu in der Lage, einem Kind Wertschätzung und nicht Ablehnung entgegenzubringen?
5. Inwieweit kann ein Elternteil in Erziehung, Beziehung und Umfeld Kontinuität herstellen?

Vgl. Wagenblass 2012: 73

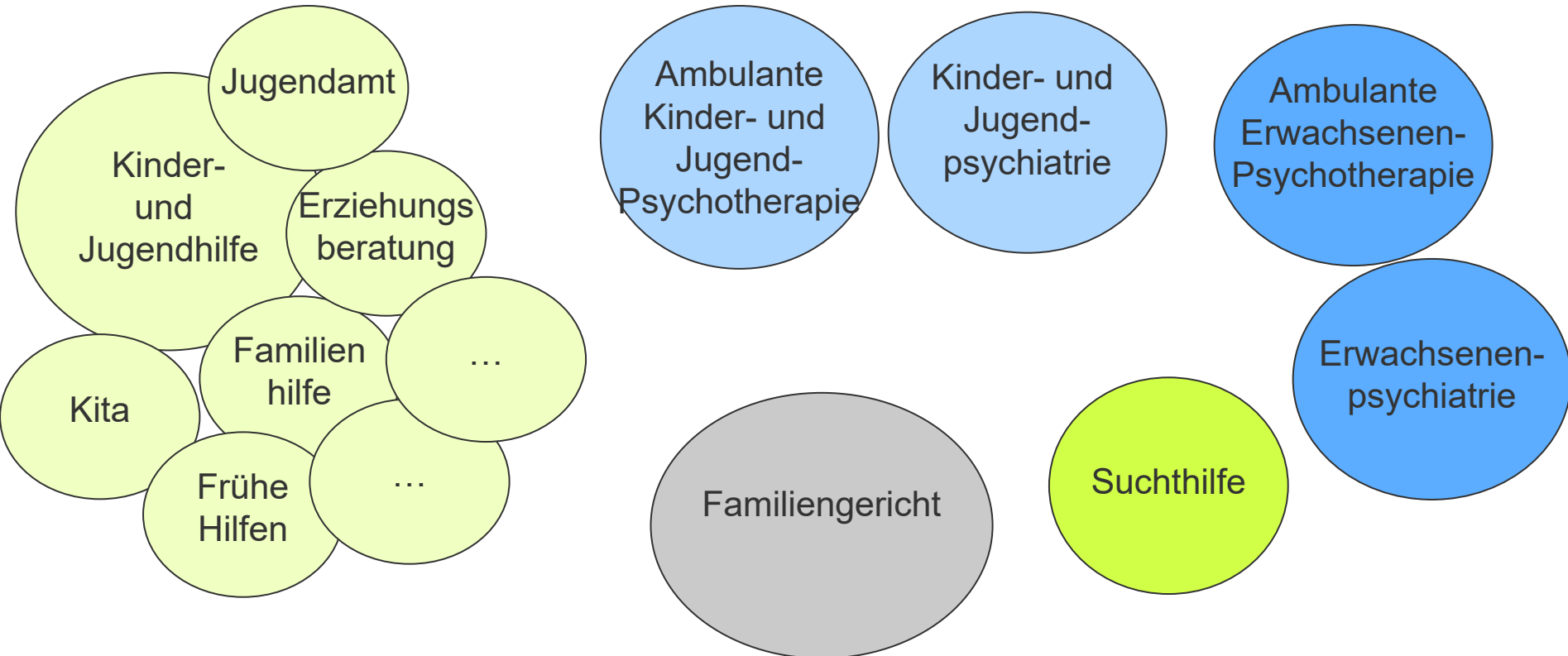
Folgen für Elternschaft und für die Kinder können sehr unterschiedlich sein

Die Auswirkungen einer psychischen oder Suchterkrankung von Eltern für die Kinder ist nur begrenzt von der Diagnose der Eltern abhängig.

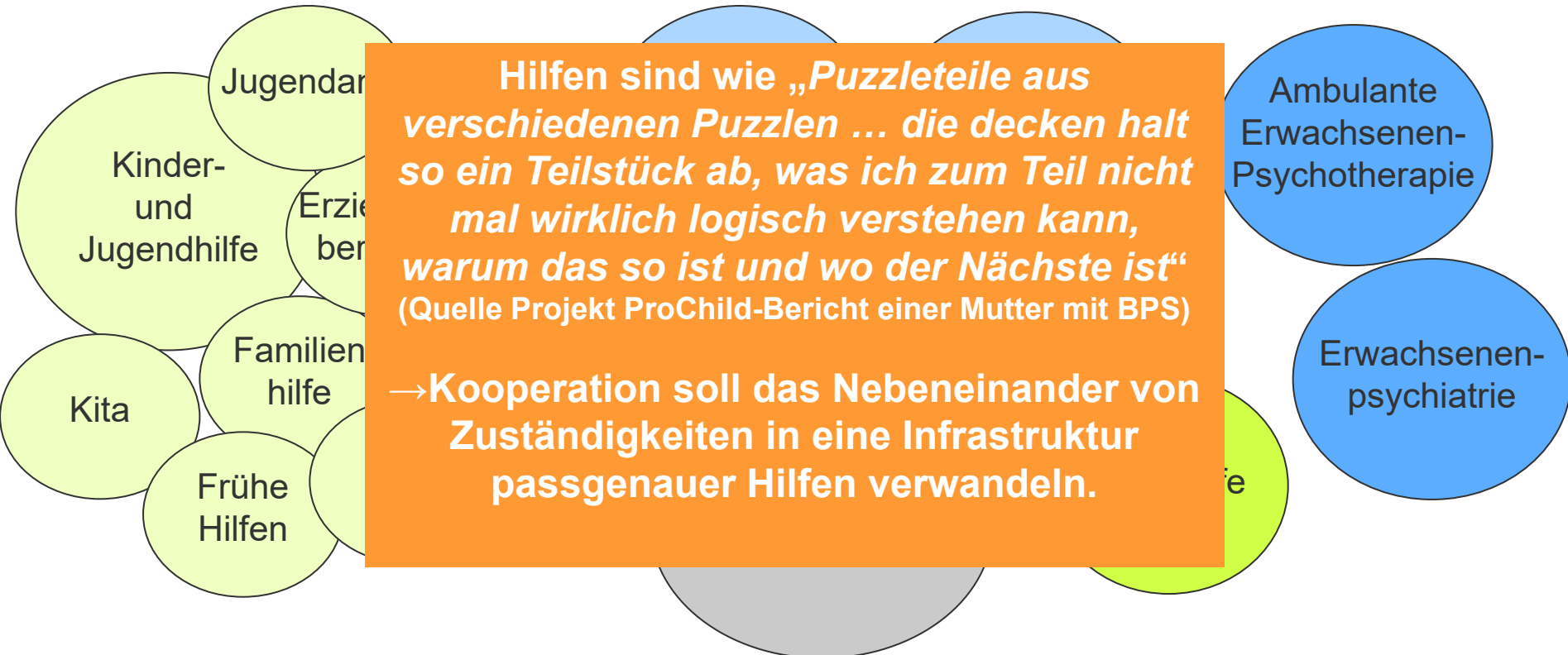
Bedeutsam sind vor allem

- der Verlauf der Erkrankung
- der Schweregrad
- die Chronizität
- der Beginn im Entwicklungsverlauf
- die individuelle Bewältigung
- die familiäre Bewältigung

Im Dschungel der Hilfesysteme...



Im Dschungel der Hilfesysteme...



Kooperation soll ermöglichen...

- Frühzeitiges Erkennen betroffener Kinder durch breite Aufmerksamkeit unterschiedlicher Hilfesysteme
- Wahrnehmung familiärer Bedarfe und entsprechende Vermittlung aus psychotherapeutischer oder ärztlicher Behandlung an die regional verfügbaren Angebote der Jugendhilfe, Suchthilfe etc.
- Fallbezogene Zusammenarbeit, z.B. interdisziplinäre Fallbesprechungen
- Entwicklung von Komplexleistungen in Kooperation der Systeme zur Versorgung der ganzen Familie „aus einer Hand“
- Aufbau kommunaler/regionaler Netzwerke zur Abstimmung lokaler Angebotsstrukturen sowie zur Vorbereitung und Stärkung der fallbezogenen Zusammenarbeit
- Gewährleistung der Lotsenfunktion durch das Hilfesystem



Forschungsverbund ProChild

Prävention von Misshandlung und Förderung der psychischen Gesundheit bei Kindern von Müttern mit Borderline-Persönlichkeitsstörung

TP1: Prof. Dr. Babette Renneberg – Freie Universität Berlin

TP2: Prof. Dr. Sylvia Schneider – Ruhr Universität Bochum

TP3: Prof. Dr. Nina Heinrichs – ehem. Universität Bremen, jetzt Bielefeld

TP4: Prof. Dr. Robert Kumsta – Ruhr Universität Bochum

Teilprojekt 5: Mütter und Kinder zwischen den Hilfesystemen

Prof. Dr. Ulrike Urban-Stahl – Freie Universität Berlin

Mitarbeiter:innen: Henriette Katzenstein und Dr. Maksim Hübenthal

Was heißt eigentlich Kooperation?

- Vertragsverhältnis?
- Individuelle oder kulturelle Einstellung?
- Arbeitsteilung?
- Strategie zur Zielerreichung?

Verbreitetes Verständnis der Fachdebatte:

Kooperation als intendierte Abstimmung miteinander im direkten Austausch planvoll und im Einvernehmen zusammenwirkender Akteur:innen.

- Schließt dies Adressat:innen ein?

- Zwischen Institutionen und Professionen – in unterschiedlichen Kombinationen
- Kontinuierlich–kurzfristig/punktuell–dauerhaft, aber inhaltlich sehr begrenzt
- *Additive Kooperation*: nebeneinander fachlicher Herangehensweisen, ggf. mit Prozessen wechselseitiger Information
- *Integrative Kooperation*: gemeinsame Reflexion der jeweiligen fachlichen Vorgehensweisen und Zusammenführung zu einem professionsübergreifenden Verfahrens
- *Asymmetrisch-komplementäre Kooperation*: eine federführende Profession holt fachspezifische Zu- und Vertiefungsarbeiten ein.
 - Welche Rolle spielen die Adressat:innen?

Vgl. Hübenthal/Katzenstein 2021: 392

Viel Kooperation = viel Erfolg?

Stimmen betroffener Mütter

Adressat:innen sind aktive Nutzer:innen

Eine Mutter organisiert ein komplexes Hilfesystem für die unterschiedlichen Bedarfe der Familienmitglieder und beschreibt ihre Rolle darin folgendermaßen:

Die arbeiten nur insoweit zusammen (.) wie ich sie sozusagen - also im Grunde ist es so: In diesem Orchester bin ich der Dirigent und ich habe auch den Eindruck ich muss der Dirigent sein, dass es sonst halt nicht funktioniert. Ich habe nicht den Eindruck, dass da irgendwer ohne mein Zutun zusammenarbeitet.

Dabei organisiert sie sogar Helferkonferenzen. Trotz der damit verbundenen Belastung möchte sie diese Rolle nicht abgeben, wünscht sich aber Unterstützung.

Also das direkt abzugeben würde mir schwer fallen, das würde ich auch nicht wollen. Aber ich hätte schon gerne, also, ich glaube, dass so eine Art Doppelspitze (lacht) sinnvoll wäre. Also, so was wie, bei Rehas zum Beispiel gibt es das ja, wenn man eine Unfallversicherung hat kann man einen Reha-Manager bekommen, ne, der das dann alles managt.

Absprachen zwischen Professionellen sind notwendig, um an einem Strang zu ziehen

Manchmal irritierend, (..) weil ich mir dann so denken, hm, jetzt hat mir mein Therapeut am Montag das gesagt, am Freitag sehe ich die Familienhelfern und jetzt sagt die mir was ganz anderes. Zum Beispiel das Studium. Er würde sagen: Sie müssen sich halt auch strukturieren und sich organisieren und diszipliniert sein und das auch durchziehen. Und sie würde sagen: Ja, Sie sind aber auch eine alleinerziehende Mutter mit einem kleinen Kind und es ist auch verständlich, dass Sie langsam voran kommen. Als Beispiel. So.

Absprachen zwischen Professionellen können als riskant erlebt werden

Eine Mutter berichtet über Ambivalenzen gegenüber der Kinder- und Jugendhilfe.

Und ich habe schon Angst so bei Erziehungsberatungsstellen oder dem Jugendamt, dass ich so als, ähm, psychisch krank, also dass das so rüber kommt, dass mein Kind halt in Gefahr ist, und eigentlich will ich ja die Situation verbessern. (...) Dieses Hilfesystem, also das ist nicht so, dass die mir mein Kind wegnehmen könnten. Ich bin mir darüber total bewusst. Aber ich habe oft Angst, das geht durch so viele Hände und durch so viele Personen, ne, dass ich dann die falsche Person erwische und dass die mich dann nicht versteht. Und ich das dann nicht wieder rückgängig kriege.

Therapie hingegen erlebt sie als vertrauenswürdigen Ort.

Also mir bringt es was, dass ich in der Therapie darüber sprechen kann, also, ich schäme mich natürlich, aber – ich mache es trotzdem. Wenn ich das nicht mache dann lüge ich mich ja selbst an. Und es kostet mich Überwindung und tut mir dann auch im gleichen Moment weh, aber es muss raus und das ist wichtig. Sonst, pf, ähm, (.) ja. Und das ist so, ja, das ist wahrscheinlich das Vertrauensverhältnis. Oder bei mir ist es so. Aber ich würde es nicht beim Jugendamt machen.

Eine ganzheitliche Perspektive braucht Infrastruktur und Vermittlungswissen

Eine Frau mit Partner und zwei Kindern, eines mit Behinderung, berichtet über ihre Odyssee durch Ämter der Jugend- und der Eingliederungshilfe.

Aber da die Sozialarbeiterin war wirklich toll. Die hat immer wieder gefragt: Was brauchen Sie denn? Also, hat ganz wenig uns gesagt, Sie müssen das und das und das tun, sondern hat immer wieder gefragt: Was brauchen Sie denn noch? Und nachdem sie das fünf, sechs Mal gefragt hat bei verschiedenen Terminen, haben wir uns irgendwann dazu durchgerungen, also mein Partner auch und ich, zu sagen wir bräuchten eigentlich mal Hilfe von einem Therapeuten, so, weil das uns einfach erschlägt. Ausschlaggebend war da eher mein Partner als ich. Also ich dachte so, oh, ich schaffe das schon, ich bin ja stark, ich mache das alles. Und er hat dann gesagt er kann das halt nicht mehr.

In der von der Sozialarbeiterin empfohlenen Einrichtung wird die Mutter jedoch nicht korrekt diagnostiziert und gerät erneut in eine Odyssee, die viel Eigeninitiative erfordert.

[Die langwierige Suche nach Hilfen] war furchtbar anstrengend. Also ich habe zwischendurch gedacht, mir geht es überhaupt nicht gut, und jetzt muss ich noch da und da anrufen und noch mal dort und dort nachfragen und ich muss dahin gehen und werde dann abgelehnt, und zwischendurch habe ich halt überlegt, das hilft mir ja überhaupt nicht. So, das ist für mich gerade immer noch viel mehr Stress, und die Angst, die wuchs einfach, dass man mir nicht helfen könnte. Also das war wirklich schwierig.

Multiprofessionelle Hilfeprozesse als Prozesse der Interdependenzbewältigung

Unabhängig von geplanten Kooperationsstrukturen und –prozessen bestehen in der Arbeit mit Familien mit einem psychisch kranken Elternteil wechselseitige Einflüsse und Abhängigkeiten (*Interdependenzen*)

- zwischen Institutionen und Professionen, aber auch
- zwischen professionellen und nicht-professionelle Akteur:innen.

Hilfeprozesse erfordern die Bewältigung dieser Interdependenzen

- durch unterschiedliche Gestaltungsweisen und Methoden der Kooperation sowie
- die Einbeziehung der Betroffenen und ihrer Perspektive im Hilfeprozess.



Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

AFET-Bundesverband für Erziehungshilfe e.V. (2020): Abschlussbericht Arbeitsgruppe Kinder psychisch- und suchtkranker Eltern (<https://www.ag-kpke.de/wp-content/uploads/2020/02/Abschlussbericht-der-AG-Kinder-psychisch-kranker-Eltern.pdf>)

Hübenthal, M./Katzenstein, H. (2021): Der Kooperationsbegriff im Kontext der Hilfen für Familien mit psychisch erkrankten Elternteilen. Neue Praxis Heft 6/2021, S. 383-401

Wagenblass, S. (2012): Herausforderungen für den Kinderschutz in psychisch belasteten Familien. In: Thole et al. (Hg.): Sorgende Arrangements. Wiesbaden: Springer VS, S.71-82

Wiegand-Grefe, S. et al. (2019): Kinder psychisch kranker Eltern „Forschung“. IST-Analyse zur Situation von Kindern psychisch kranker Eltern (<https://www.ag-kpke.de/wp-content/uploads/2019/02/Stand-der-Forschung-1.pdf>)

Ziegenhain, U./Henn, K./Hoffmann, T. (2022): Interdisziplinäre Unterstützung und Versorgung von Kindern psychisch und suchterkrankter Eltern in den Frühen Hilfen. (https://www.fruehehilfen.de/fileadmin/user_upload/fruehehilfen.de/pdf/NZFH-Impulse-zur-Netzwerkarbeit-7-Interdisziplinaere-Unterstuetzung-und-Versorgung-KpkE-Ziegenhain-Henn-Hoffmann-b.pdf)